

Aalener Jahrbuch 1988

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Die Stefanskirche in Wasseralfingen

Ein Denkmal zwischen Utopie und Wirklichkeit

Karlheinz Bauer

Außer durch das Schloß und das Hüttenwerk wird das Ortsbild von Wasseralfingen maßgeblich durch seine beiden Kirchen geprägt. Beide Bauwerke, die katholische Stefanskirche und die evangelische Kirche, hatten einen gemeinsamen Architekten: den württembergischen Hofbaudirektor Felix von Berner in Stuttgart. Wie dieser Baumeister zu seinen Aufträgen in Wasseralfingen gekommen war und welche, teilweise genialen Vorplanungen gerade dem Bau der Stefanskirche vorausgingen, soll der Gegenstand der folgenden Betrachtung sein¹.

Der ungeahnte wirtschaftliche Aufschwung, den das Hüttenwerk Wasseralfingen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts genommen hatte, wirkte wie ein Sog auf den Zuzug zahlreicher Arbeitskräfte; es entstanden Arbeiterwohnblocks und -siedlungen. Mit der Bedeutung des Werkes ging auch eine sprunghafte Entwicklung des Dorfes parallel, so daß Wasseralfingen den Pfarrort Hofen allmählich überflügelte. In kirchlicher Hinsicht war Wasseralfingen seit alter Zeit Filiale von Hofen gewesen. 1822 erhielt Wasseralfingen eine eigene Volksschule; vorher wurden die Schüler in Hofen unterrichtet. 1832 kam es zur Anlage eines eigenen Friedhofes; bisher fanden alle Bestattungen im Friedhof in Hofen statt. Schließlich betrieb Schultheiß Lorenz energisch die Lostrennung Wasseralfingens vom Pfarrverband Hofen und die Umwandlung der Stefanskaplanei in eine eigene Pfarrei. Nach einigen Kämpfen und Mühen, denen sich Pfarrer Ochs von Hofen lange widersetzt hatte, war das Ziel der Wasseralfinger Bevölkerung erreicht. Mit Dekret König Wilhelms I. von Württemberg vom 14. Oktober 1834 und mit Urkunde des ersten Bischofs der Diözese Rottenburg, Johannes Baptista von Keller, vom 21. November 1834 wurde eine selbständige katholische Pfarrei in Wasseralfingen errichtet. Die St.-Stefanus-Kapelle, nunmehr in den Rang einer Pfarrkirche erhoben, erhielt gleichzeitig nach Westen zu eine bauliche Erweiterung. Zunächst wurde die neuerrichtete Pfarrei noch einige Zeit von Hofen aus, sodann durch Pfarrverweser mit Sitz in Wasseralfingen versehen. 1839 konnte Eduard Fröhlich als erster Pfarrer von Wasseralfingen seine Investitur feiern.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte der Wasseralfinger Bergbau seinen Höhepunkt. Das Hüttenwerk entwickelte sich zu einem der bedeutendsten Betriebe des Kontinentes und wurde zu einem Begriff schwäbischer Industrieproduktion. Diesen

steilen Aufstieg begleitete ein weiteres kontinuierliches Wachstum der Bevölkerungszahlen. Bestand Wasseralfingen 1803 (Übergang an Württemberg) noch aus 465 Bewohnern, so war ihre Zahl 1834 (Errichtung einer eigenen Pfarrei) auf 1778 (= nahezu das Vierfache) und 1861 (Eröffnung der Eisenbahn) auf 2630 (= nahezu das Sechsfache) gestiegen². Das „Alte Kirchle“ war längst zu klein geworden; man faßte einen Neubau ins Auge.

Der Gedanke des Neubaus einer größeren Kirche entstand erstmals 1858 anlässlich eines Besuches, den König Wilhelm I. von Württemberg dem Hüttenwerk abstattete. Baudirektor Georg Morlok (1815–1896) aus Stuttgart wurde mit der Fertigung von Plänen beauftragt. Dieser war in Wasseralfingen kein Unbekannter; er war an der baulichen Erweiterung des Hüttenwerkes beteiligt und hatte dort mehrere Arbeiterwohnblocks, die sogenannten „Laborantengebäude“ an der Wilhelmstraße errichtet. Wenige Jahre später (1861) machte er sich als Erbauer der Eisenbahnlinie durch das Remstal nach Wasseralfingen und 1876 als Planer der Grubenbahn am Brauenberg einen guten Namen. Auch als Architekt einiger Kirchen in der Umgebung hat Georg Morlok seine vielseitige Begabung unter Beweis gestellt. Von ihm stammten die Pläne für die Pfarrkirchen in Pommertsweiler (1857), Lauchheim (1869) und Dalkingen (1871). 1868 schuf er die Marienkirche in Aalen, deren imposanter Turm seit dem Abbruch von 1969 im heutigen Stadtbild leider fehlt. Landesweite Wertschätzung erfuhr er durch den Bau der Stadtkirchen in Tuttlingen (1868/72), Wildbad (1870/76), Heidenheim (1883), Bietigheim (1884) sowie durch Großaufträge wie den Alten Bahnhof (1863 ff.) und das „Postdörfle“ (1869) in Stuttgart³. Künstlerisch war Georg Morlok dem romantischen Klassizismus (Historismus) verhaftet, ein Stil, der seit den 1840er Jahren in Württemberg Eingang gefunden hatte. Seine Kirchenbauten zeichnen sich durch gediegene Formen aus; sie tragen meist neuromanische oder neugotische Züge.

In Wasseralfingen ließ indessen die Verwirklichung des Kirchenbauvorhabens noch viele Jahre auf sich warten. Zur Ausführung des Morlok-Planes kam es jedenfalls nicht. Es fehlte an Geld, und die Frage der Baulast war umstritten. Die staatliche Finanzkammer überlegte sogar, ob ein Kirchenbau in Wasseralfingen nicht überflüssig sei, wenn jetzt in Aalen eine katholische Kirche entstehe. Doch der Stiftungsrat in Wasseralfingen blieb hartnäckig; einen eigenen Kirchenbau hielt er unter allen Umständen für dringend notwendig.

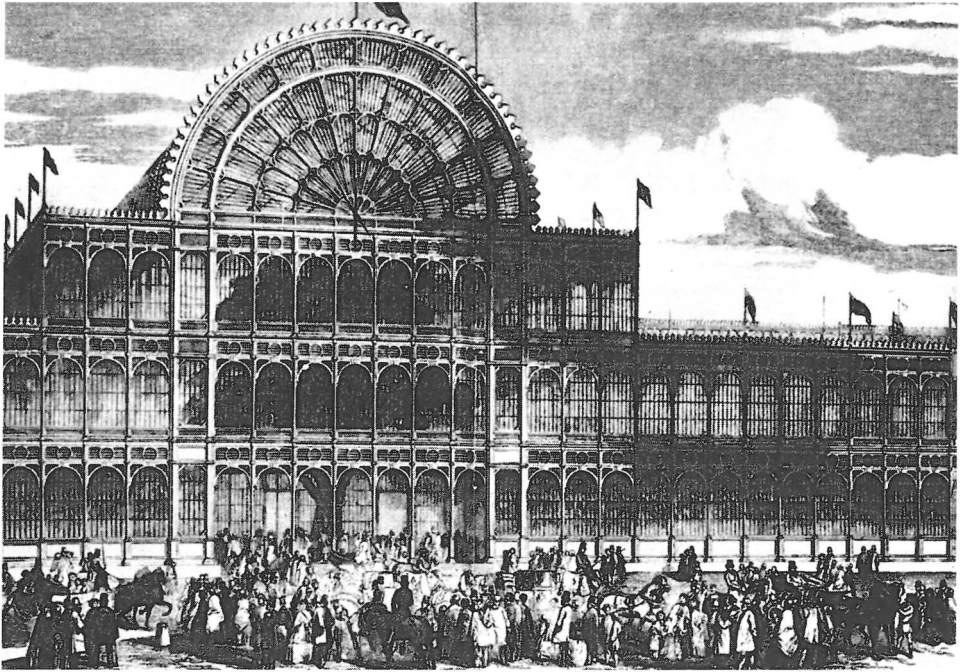
Angesichts des Hüttenwerkes verwundert es nicht, daß um 1870 das Projekt einer Kirche in Eisenkonstruktion diskutiert wurde. Das Hüttenwerk, reich erfahren in der Tradition des großplastischen und künstlerischen Eisengusses, verfügte in seinem Fertigungsprogramm über ein breitgefächertes Sortiment gußeiserner Architekturteile⁴. Solche Elemente oder Fertigbauteile wurden in zahlreichen Abmessungen angeboten; sie standen dem Baugewerbe einbaufertig zur Verfügung⁵. Vereinzelt hatte das Hüttenwerk schon ganze Gebäude aus Eisengußteilen zusammengestellt. Allseits bekannt

sind die malerischen Pavillons der Wilhelma in Stuttgart⁶. Die Anlage wurde 1842 bis 1846 als Sommerschloß nach den Plänen von Karl Ludwig Zanth gebaut. Die Stilformen sind der arabischen Baukunst entnommen. Der Architekt versuchte, das maurische Wunder der Alhambra ins Neckartal zu versetzen. Alle Konstruktionsteile für Gebäude, Fenster, Säulen usw. wurden aus Eisen gegossen. Man kann dieser Bauweise einen bestimmten Reiz nicht absprechen. Ein weiteres Beispiel aus dem Hüttenwerk Wasseralfingen ist der Musikpavillon auf dem Schloßplatz in Stuttgart⁷. Das Bauwerk, geplant von Josef Egle, dem Leiter der Staatsbauschule und Technischen Hochschule, wurde 1871 erstellt. Alle tragenden Teile sind auch hier aus künstlerischem Eisenguß hergestellt. Die Bauteile sind reich und feingliedrig verziert.

Die Verwendung des Eisens in der Architektur hatte ihre Vorgeschichte⁸. Nach Barock, Rokoko und Klassizismus erlebte das erste Drittel des 19. Jahrhunderts einen Aufbruch in die Welt der Moderne. Dabei waren es nicht die Architekten, sondern die Ingenieure, die der Baukunst zu wichtigsten Fortschritten verhelfen. Das aufziehende Industriezeitalter stellte neue Bauaufgaben. Man brauchte nicht mehr nur Schlösser und Kirchen, man baute nun Straßen, Kanäle, Brücken, Tunnel, Eisenbahnstationen, Fabriken, Lagerhäuser, Warenhäuser, Ausstellungsgebäude, Hotels, Börsen und Banken. England wurde nicht nur zum Mutterland der Eisenbahn und der Industrialisierung, sondern zum Ausgangspunkt einer neuen kommerziellen und industriellen Architektur. Die Brandgefahr verlangte feuerfeste Gebäude. Der Eisenskelettbau fand nach 1800 rasche Verbreitung. Es kam zur Verbindung von Eisen und Glas. Das Warenhaus A. Gardner & Sons in Glasgow, erbaut 1855/56 von John Baird, ist eines der



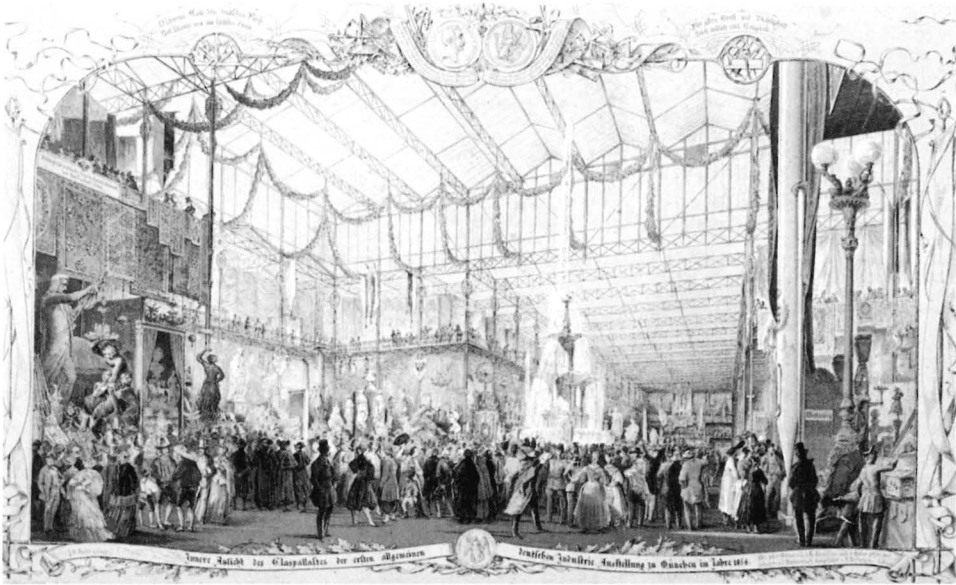
70 Warenhaus A. Gardner & Sons in Glasgow, erbaut 1855/56 von John Baird



71 Kristallpalast in London, erbaut 1851 von Joseph Paxton

frühesten und schönsten Beispiele einer unvergleichlich feinen und dezenten Eisen-Glas-Architektur⁹. Glasüberdachte Fußgängerpassagen gab es um 1850 in jeder größeren Stadt. Geschützt vor dem Wetter und dem Verkehr der Straßen konnten sich hier die Geschäfte des Luxus und der Mode einem bürgerlichen Publikum glanzvoll darstellen.

Ein besonderes Betätigungsfeld für die neue Ingenieurbaukunst des 19. Jahrhunderts boten die Weltausstellungen. Epochenmachend wurde hier der Kristallpalast in London, erbaut 1851 von Joseph Paxton für die erste Weltausstellung. Dieses Bauwerk kann als der nun sichtbar gewordene Wendepunkt angesehen werden, durch den die gesamte Entwicklung der Baugeschichte eine andere Richtung einschlug – in völliger Abkehr von den altgewohnten Formen der Tradition. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es: „Der Bau stieß auf keine Gegnerschaft und er machte auf alle diejenigen, die ihn sahen, einen solchen Eindruck von romantischer Schönheit, daß Reproduktionen des Palastes an den Wänden von Gehöften in entlegenen deutschen Dörfern zu sehen waren“¹⁰. Das Bauwerk aus Eisen und Glas wurde zum Symbol fortschrittlicher Architektur und gab Impulse für weitere Aktivitäten.



72 Glaspalast in München, erbaut 1854 von August Voit

Auf Anregung König Max II. von Bayern wurde 1854 in München die Erste Allgemeine Deutsche Industrieausstellung abgehalten. Mit ihr sollte „das Bild der vielseitigen Fortschritte des deutschen Gewerbefleißes vor den Augen des In- und Auslandes in einen glänzenden Rahmen gefaßt dargestellt werden“. Als „glänzender Rahmen“ entstand, am Londoner Vorbild orientiert, der Glaspalast in München von August Voit¹¹. Auch hier verwendete man aufgrund neuartiger ästhetischer Vorstellungen die modernen Materialien Eisen und Glas und schuf damit einen ersten Höhepunkt der Ingenieurbaukunst in Deutschland. Gegenüber dem traditionellen Bauen ließ ein solches Bauwerk ein völlig neues Raumerlebnis entstehen. Schwerelose Wände und Decken präsentierten einen lichtdurchfluteten Baukörper mit weiten Perspektiven. Ein Spiel von Licht und Schatten im Gitterwerk des Eisens eröffnete viele neue künstlerische Möglichkeiten.

Weitere epochemachende Bauwerke entstanden in Paris. Wieder waren es Weltausstellungen, bei denen sich die aufblühende Eisen- und Stahlindustrie darstellte. 1855 entstand der Pariser Industriepalast, verbunden mit einer 1200 m langen Maschinenhalle¹². Der Eiffelturm, erbaut von Gustave Eiffel für die Weltausstellung von 1889 und zum 100. Jubiläum der französischen Republik, ist der krönende Höhepunkt technischer Pionierbauten des 19. Jahrhunderts. Als reine Eisenkonstruktion erregt der 300 m hohe Turm selbst heute noch Aufsehen. Die Raumeinheit von Innen und



73 *Maschinenhalle in Paris, erbaut 1889 von Dutert/Contamin*

Außen, die Verbindung von Energie und Harmonie werden heute gerühmt, damals aber empörten sich die Zeitgenossen und nannten das Bauwerk eine Schande für die Stadt¹³.

Die genannten Bauten aus London, München und Paris repräsentieren gleichsam die herausragendsten Pioniertaten des frühen Eisenkonstruktionsbaus. An vielen Orten entstanden zur selben Zeit oder aber in eifrigster Nachahmung der großen Leitbilder in rascher Folge weitere Eisen-Glas-Konstruktionen. Dazu einige Beispiele: Eisenbahnhalle in München, erbaut 1847/49 von Friedrich Bürklein. Sie war eines der ersten Bauwerke dieser Art in Deutschland¹⁴.

Schrannenhalle in München, erbaut 1851/53 von Carl Muffat. Der Münchner Getreidemarkt, volkstümlich „Schrann“ genannt, war der größte in Deutschland¹⁵.

Gewächshäuser im Botanischen Garten München, erbaut 1860/65 von August Voit¹⁶. Wintergärten in der Königlichen Residenz München, erbaut 1851/54 bzw. 1867/69 durch die Nürnberger Firma Cramer-Klett¹⁷.

Alte Markthalle in Stuttgart, erbaut 1863/64 von Georg Morlok. Der in Wasserralfingen bekannte Planer der Remsbahn versuchte sich ebenfalls in der Technik des neuen Bauens. Das Gebäude, eine Stiftung König Wilhelms I. von Württemberg, war ganz aus Eisen und Glas errichtet. Es erregte seinerzeit großes Aufsehen¹⁸.

Alle bisher erwähnten Beispiele von Bauwerken aus Eisen und Glas waren dem Profanbereich entnommen. Fand diese neue Bauweise auch Eingang im Kirchenbau? Gußeisenelemente und Eisenkonstruktionen fanden tatsächlich auch im Sakralbau Verwendung, allerdings blieben dies Einzelfälle¹⁹. Schon im 18. Jahrhundert hatte man vor allem in England gußeiserne Teile für den Kirchenbau genutzt, aber erst seit 1813 baute man in Liverpool und Birmingham (und wenig später auch in Hannover) gußeiserne Kirchen aus Fertigteilen. Diese Praxis mußte dann aber eingestellt werden, weil sich die Bischöfe weigerten, solche Gebilde zu konsekrieren. Nur für den Export in die Kolonien, wo die Christianisierung eine wichtige machterhaltende Funktion hatte, die nicht zu teuer kommen sollte, hielt man weiterhin an dieser Frühform der Fertigteilbauweise fest. Während in Frankreich und Deutschland die Denkmalpflege das neue Material bei Dachstühlen und Dachreitern berühmter Dome (z. B. in Rouen, Chartres, Paris, Köln) erfolgreich anwendete, würgte man generell Projekte derart industrialisierter Sakralbauten ab (z. B. Berliner Dom).

In Paris entstanden dennoch mehrere Kirchen, die sich der neuen Technik bedienten.



74 Kirche Notre-Dame-du-Travail in Paris, erbaut 1897
von Zacharie Astruc

Herausgegriffen seien beispielhaft die Kirchen St.-Eugène, erbaut 1854/55 von Louis-Auguste Boileau/Louis-Adrien Lusson, und Notre-Dame-du-Travail, erbaut 1897 von Zacharie Astruc. Hatte hier die Eisenarchitektur ihre schwerste Probe bestanden: ihr Verhältnis zur Feierlichkeit eines Kirchenraumes? Revolutionär sind zweifellos solche Innenräume. Doch eine Eisenskelettkonstruktion mit versteifenden Gitterträgern und Dachbindern mit ihren Nietten verweist eher auf einen unrepräsentativen Nutzbau. Trotz fünfschiffigem basilikalem Querschnitt könnten diese Bauten auch an Markthallen erinnern. Die Verwendung des neuen und erheblich billigeren Baumaterials stand damals auch in einem Zusammenhang mit der sozialen Struktur einer Pfarrei. In Paris jedenfalls finden sich solche Eisenkirchen in ausgesprochenen Arbeitervierteln. Sie stehen heute abseits vom Tourismus, vergessen als Monumente einer Gegenkultur, im Schatten der spektakulären Baudenkmäler einer Zeit, die kulturell durch das Besitzbürgertum geprägt wurde.

Bezeichnenderweise orientierten sich die eisernen Kirchenbauten an gotischem Formgut. Bei aller Modernität der technischen Bauten: Der Kirchenbau des 19. Jahrhunderts stand ganz im Zeichen der Wiederholung vergangener Stilformen; er blieb weitgehend im Einflußbereich der repräsentativen Gotik bzw. der Stilphasen, die der Gotik vorausgingen. Die in der Zeit der Romantik und eines nationalen Hochgefühls aufbrechende geistige Anlehnung an das Mittelalter rief im Sakralbau allenthalben gotische Formen wach. Gotik stand für Religion. Eine streng konservativ-bürgerliche Vorstellung glaubte, Kirchen müßten stets wie im Mittelalter aussehen.

Diese herrschende Grundeinstellung führte zu einer folgeschweren Trennung von Architektur und Ingenieurbau. Der unversöhnliche Gegensatz reicht teilweise bis in die Gegenwart. Das größte Hindernis für die Entwicklung der modernen Architektur lag in der Ablehnung neuer Techniken und Materialien. Eisenkonstruktionen, die zur Lösung statischer Probleme viel hätten beitragen können, wurden allgemein als des künstlerischen Interesses für unwürdig gehalten. Es ist charakteristisch für diese Haltung, daß die meisten großen Eisen-Glas-Bauten, auch solche aus dem Profanbereich, heute nicht mehr bestehen. Die Glaspaläste in London, München, Paris bis hin zur alten Markthalle in Stuttgart sind verschwunden. So findet man die Verbindung von Eisen und Glas nicht so häufig, wie es diese Architektur durchaus verdient hätte.

Auch in Wasseraufingen kam es zu keiner eisernen Kirche. Gießereimeister Sachs erklärte dem damaligen Pfarrer Küster, daß die Erstellung einer solchen auch in kleinstem Ausmaß teurer zu stehen käme als einer solchen aus Stein wegen der Modelle, die im Blick auf die Verschiedenheit jeweiliger anderer Kirchenbauten für jede einzelne besonders hergestellt werden müßten. Auch sei bei solchen Kirchenbauten zu befürchten, daß sie einem Gewächshaus oder einem Glaspalast ähnlich werden könnten. Der Einwand allzu großer Profanität entsprach einem Festhalten am altgewohnten mittelalterlichen Kirchenbautypus.

Schultheiß Sauter von Wasseralfingen, ein Protestant, brachte den Gedanken einer Simultankirche ins Spiel, weil er meinte, für eine solche von Katholiken und Protestanten gemeinsam benutzte Kirche könnten die Kosten leichter aufgebracht werden.

Schließlich wandte sich die Kirchengemeinde an den Wiener Dombaumeister Friedrich von Schmidt (1825–1891) wegen der Erstellung eines Planes²⁰. Dieser berühmte und bereits damals international geschätzte Baumeister stammte aus Frickenhofen im Ostalbkreis; er war also ein Landsmann. Sein Studium der Architektur in Stuttgart erfuhr er bei Lehrern, die nur den „Stuttgarter Akademiestil“ (Klassizismus) gelten ließen und die Gotik als Stilepoche der Vergangenheit abtaten. Schmidt dagegen war so sehr ein Bewunderer der Gotik, daß ihn seine Lehrer fast durchfallen ließen. Sein Studium der Gotik vertiefte er anschließend bei der Kölner Dombauhütte. Dort war man eben im Begriff, Deutschlands gewaltigste Kathedrale zu vollenden. Eine ehrenvolle Berufung führte ihn als Professor für Architektur an die Akademie der bildenden Künste in Mailand. Seine Lebensstellung fand er in Wien, wo er zu hohen Ehren kam. Wien stand damals vor großen Bauaufgaben. Für den 1872 begonnenen Neubau des dortigen Rathauses hatte Schmidt die Pläne gefertigt; es sollte die Hauptaufgabe seines Lebens werden. Dieser riesige Baukörper, in reiner Gotik auf einer Grundfläche von 20000 qm ausgeführt, bildet ein bedeutendes Glied an der Kette von Prunkbauten entlang der Prachtstraße des Ringes. Friedrich von Schmidt hinterließ ein reiches Lebenswerk. Die Zahl seiner Aufträge, Kirchen, Schlösser und private Bauten, ist dreistellig. Sie reichten von Schweden bis zum Balkan, vom Niederrhein bis nach China.

Vermittelt wurde dieser berühmte Architekt durch Prälat Dr. Schwarz in Ellwangen. Dieser war zuvor Pfarrer in Böhmenkirch und Dekan des Kapitels Geislingen gewesen. Als 1859 bei einer Brandkatastrophe die Kirche St. Vitus in Treffelhausen, Landkreis Göppingen, in Flammen aufging, hatte sich Dr. Schwarz erfolgreich an den damals noch jungen Friedrich Schmidt gewandt. Schmidt fertigte der leidgeprüften Gemeinde kostenlos die Pläne für eine neue Kirche. Künstlerisch und stilistisch war er ein Vertreter der konservativen Richtung, völlig der Gotik verpflichtet. Überaus harmonisch gelang ihm das Raumbild in Treffelhausen. Man spürt, daß Friedrich Schmidt die Architektur des Kirchenbaus beherrschte. Von ihm stammen auch die Pläne für die neugotischen katholischen Kirchen St. Sebastian in Geislingen/Steige (1866) und St. Maria in Göppingen (1867)²¹.

Auch für Wasseralfingen entwarf Friedrich von Schmidt ein Kirchenbauwerk im neugotischen Stil. Es muß ein genialer Plan gewesen sein, ein Projekt von ähnlichen Ausmaßen wie der heutige Bau. Voll Stolz ging der damalige Pfarrer Kohler mit diesem Plan nach Stuttgart. Doch in der Audienz beim Finanzminister wurde ihm eröffnet, daß der Kirchenbauplan des Wiener Dombaumeisters Schmidt zwar sehr schön sei, aber die Gemeinde bekomme keinen Staatsbeitrag, wenn sie den Plan nicht von einem württembergischen Techniker fertigen lasse. War persönlicher Ehrgeiz oder Konkur-

renzneid im Spiel, daß die Idee eines international renommierten Experten der Willkür einer Behörde zum Opfer fiel? Um den Bau nicht weiter zu verzögern, mußte man sich in Wasseralfingen fügen.

Hofbaudirektor Felix von Berner (1842–1923) in Stuttgart wurde vom Minister dazu bestimmt, neue Pläne anzufertigen. Das Wasseralfinger Kirchenbauprojekt lag nun in den Händen der württembergischen Ministerialbürokratie. Ihre Bauwerke im sogenannten „Finanzkammerstil“, hundertfach im Lande verbreitet, tragen zumeist eine reichlich sterile Handschrift. Felix von Berner, damals noch ein junger Mann, fertigte solide Bauaufträge und leitete mehrfach Restaurierungsarbeiten an historischen Kirchen des Landes. Pfarrer Kohler mußte ihm Schmidts Pläne aushändigen und erhielt die Versicherung, Planfertigung und Bauaufsicht kosteten nichts. In Stuttgart wurden jedoch die Schmidtschen Pläne lediglich umgearbeitet, d. h. die monumentale neugotische Planvorlage wurde in eine neuromanische Basilika umgezeichnet. Dafür präsentierte Berner der Gemeinde eine Rechnung von 8000 Mark. Immerhin hatte man aber in Wasseralfingen die Genugtuung, daß die Stefanskirche trotz Umplanung noch schöner ausfiel als viele zur selben Zeit unter dem Einfluß der württembergischen Finanzkammer entstandenen Bauten. Vermutlich sind eben doch viele Schmidtsche Ideen in den endgültigen Plan eingeflossen. Jedenfalls überragt die Wasseralfinger Kirche in ihrer Qualität alle übrigen Bernerbauten im Land. Von weiteren Gebäuden, deren Entwürfe auf Felix von Berner zurückgehen, seien genannt: das Karlsbad in Wildbad (1882) sowie die evangelischen Kirchen in Ehingen (1879), Altshausen (1880) und später Wasseralfingen (1894)²².

Die Grundsteinlegung für die Stefanskirche in Wasseralfingen fand am 30. November 1881 statt. Sockel, Eckpfeiler und Lisenen des Kirchengebäudes wurden aus Niederalfinger Sandstein (Stubensandstein), die Wandmauern aber aus den sogenannten „Dopfersteinen“ (in der Wasseralfinger Firma Dopfer gefertigten Schlackensandsteinen) ausgeführt. Die Bauarbeiten gingen zügig vonstatten. Der mit einem spitzen Pyramidendach bekrönte Turm ist mit 56 m ebenso hoch wie die Gesamtlänge der Kirche. Am 28. November 1883 erhielt die Kirche durch Dekan Georg Kollmann aus Unterkochen in Vertretung des erkrankten Bischofs die Benediktion. Den Abschluß des glücklich vollendeten Kirchenbaus und zugleich als 50jähriges Jubiläum des Bestehens der Pfarrei bildete eine achttägige Gemeindemission. Am 22. Juni 1887 empfing die neue Kirche durch Weihbischof und Koadjutor Dr. Wilhelm von Reiser ihre feierliche Weihe. Bald erfuhr das Innere der Stefanskirche weitere Ausgestaltungen. 1902 wurde der Hochaltar höhergelegt und der Chorraum durch Franz Ulbig aus Iggingen ausgemalt. Derselbe Meister dehnte seine Malereien 1906 auf das gesamte Kirchenschiff aus, dessen Wände er mit üppiger Ornamentierung und farbiger Dekoration belegte. Die Planungen für die Stefanskirche dauerten 25 Jahre. Eine Reihe von Projekten unterschiedlichster künstlerischer Qualitäten wurde erarbeitet. Es war damals schwer, eine überzeugende Form zu finden. Gerade der Kirchenbau spielte im Architekturbild



75 Stefanskirche in Wasseralfingen. Außenansicht kurz vor der Fertigstellung 1883

des 19. Jahrhunderts keine sehr rühmliche Rolle. Aber er bewegte dennoch das Gemüt des nach Gestaltung suchenden Menschen in hohem Grade. Nachdem sich Ort und Pfarrei Wasseralfingen im Schatten der Industrie entwickelt hatten, lag es nahe, die Idee einer eisernen Kirche zu erwägen. Erregte doch die Eisen-Glas-Architektur zu



76 Stefanskirche in Wasseralfingen. Innenansicht vor der Umgestaltung 1962/65

dieser Zeit international stark die Geister. Indessen war die Zeit für eine praktische Ausführung nicht reif. Heute sind wir längst an Konstruktionen in Stahl, Glas und Beton gewöhnt. Wir kennen durchaus gültige Formen auch im Kirchenbau. Hätten aber die Wasseralfinger damals ihre hochfliegende Idee verwirklicht, dieser Kirchenbau wäre einmalig im Lande. Nach dem Verständnis moderner Denkmalpflege wäre Wasseralfingen geradezu ein Mekka der Architektur des 19. Jahrhunderts.

Anmerkungen:

- 1 Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der katholischen Pfarrei Wasseralfingen, Aalen 1934; Karlheinz Bauer, Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde St. Stephanus Wasseralfingen, in: Festschrift 150 Jahre Pfarrei, 100 Jahre Pfarrkirche Wasseralfingen, Wasseralfingen 1983
- 2 Erich Keyser (Hg.), Württembergisches Städtebuch, Stuttgart 1962, S. 292
- 3 Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat, Bd. 3, Stuttgart 1886, S. 52, 53, 87, 306, 330, 420, 443, 451, 472, 473, 509, 538, 568, 569, 650;
Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung nach Kreisen, Oberämtern und Gemeinden, Bd. 3: Jagstkreis, Stuttgart 1906, S. 39
- 4 Erich Ranger, Großplastischer und künstlerischer Eisenguß aus den Königlichen Hüttenwerken Wasseralfingen im 19. Jahrhundert, in: Aalener Jahrbuch 1984, S. 211–241

- 5 Desgl., S. 224
- 6 Desgl., S. 234–236
- 7 Desgl., S. 232–234
- 8 Udo Kultermann, *Architektur der Gegenwart*, Baden-Baden 1967, S. 7 ff.;
Gina Pischel, *Illustrierte Kunstgeschichte der Welt*, Bonn 1977, S. 630 ff.;
John Maule McKean, *Das aufkommende Industriezeitalter*, in: *Baukunst des Abendlandes*, Stuttgart 1982, S. 210 ff.;
Anders Aman, *Architektur*, in: *Die Kunst des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1984, S. 170 ff.
- 9 John Maule McKean, a. a. O., S. 211, 213
- 10 Bodo Harenberg (Hg.), *Chronik der Menschheit*, Dortmund 1984, S. 730
- 11 Volker Hütsch, *Der Münchner Glaspalast 1854–1931, Geschichte und Bedeutung*, Berlin 1985;
Johannes Erichsen/Ulrike Laufer (Hg.), *Aufbruch ins Industriezeitalter*, Ausstellungskatalog, Bd. 4, München 1985, S. 150
- 12 Dieter Kimpel, *Paris, Führer durch die Stadtbaugeschichte*, München 1982, S. 353
- 13 Gina Pischel, a. a. O., S. 635;
John Maule McKean, a. a. O., S. 224, 225;
Dieter Kimpel, a. a. O., S. 354
- 14 Volker Hütsch, a. a. O., S. 52, 53
- 15 Desgl., S. 53, 54
- 16 Desgl., S. 72, 73
- 17 Desgl., S. 55, 72, 73
- 18 Walter Bernhardt (Hg.), *Acht Jahrhunderte Stadtgeschichte, Vergangenheit und Gegenwart im Spiegel der Kommunalarchive in Baden-Württemberg*, Ausstellungskatalog, Sigmaringen 1981, S. 78, 79
- 19 Dieter Kimpel, a. a. O., S. 357–360
- 20 Arnold Vatter, Friedrich Schmidt, in: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken*, Bd. 14, Stuttgart 1980, S. 350–365
- 21 *Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat*, Bd. 3, Stuttgart 1886, S. 676, 683, 691
- 22 Desgl., S. 659, 792;
Festschrift 75 Jahre evangelische Pfarrei Wasseralfingen, Wasseralfingen 1966